

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 26

Artikel: Erlebnis

Autor: Hesse, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERLEBNIS

von HERMANN HESSE

(Nachdruck verboten)

Damals war ich achtzehnjährig und am Ende meiner Lehrzeit in der Maschinenschlosserei. Seit kurzem hatte ich eingesehen, daß ich es in diesem Fache doch nicht so weit bringen würde, und war entschlossen, wieder einmal umzusiedeln. Bis sich eine Gelegenheit böte, dies meinem Vater zu eröffnen, blieb ich noch im Betrieb und tat die Arbeit halb verdrossen, halb fröhlich wie einer, der eigentlich schon gekündigt hat und alle Landstraßen auf sich warten will.

Wir hatten damals einen Volontär in der Werkstatt, dessen hervorragende Eigenschaft darin bestand, daß er mit einer reichen Dame im Nachbarstädchen verwandt war. Diese Dame, eine junge Fabrikantenwitwe, wohnte in einer kleinen Villa, hatte einen eleganten Wagen und ein Reitpferd und galt für hochmütig und exzentrisch, weil sie nicht an den Kaffeekränzchen teilnahm und statt dessen ritt, angelebt, Tulpen züchtete und Bernhardinerlunde hielt. Man sprach von ihr mit Neid und Erbitterung, namentlich seitdem man erfahren hatte, daß sie in Stuttgart und München, wohin sie häufig reiste, sehr gesellig sein konnte. Dieses Wunder war, wie ihr Vetter oder Neffe bei uns volontierte, schon dreimal in der Werkstatt gewesen, hatte ihren Verwandten begrüßt und sich unsere Maschinen zeigen lassen. Es hatte jedesmal prächtig ausgesehen und großen Eindruck auf mich gemacht, wenn die schöne Frau in feiner Toilette, mit neugierigen Augen und drolligen Fragen durch den rußigen Raum gegangen war, eine große, hellblonde Dame mit einem Gesicht, so frisch und naiv, wie ein junges Mädchen. Wir standen in unsern ölichen Schlosserblousen und mit unsrigen schwarzen Händen und Gesichtern da und hatten das Gefühl, eine Prinzessin habe uns besucht. Mit unsrigen Ansichten stimmte das nicht recht überein, was wir auch nachher jedesmal einsahen.

Da kommt eines Tages der Volontär in der Vesperpause auf mich zu und sagt: «Willst du am Sonntag mit zu meiner Tante kommen? Sie hat uns eingeladen, mich und dich.»

«Eingeladen? Mach keine dummen Witze mit mir, sonst steck ich dir die Nase in den Löschtrug.»

Aber es war ernst. Sie hatte mich eingeladen, ausgerechnet mich, auf den Sonntagabend. Mit dem Zehnhruckzug konnten wir heimkehren, und wenn wir länger bleiben wollten, würde sie uns vielleicht den Wagen mitgeben.

Mit der Besitzerin eines Luxuswagens, der Herrin eines Dieners, zweier Mägde, eines Kutschers und eines Gärtners Verkehr zu haben, war nach meiner damaligen Weltanschauung einfach ruchlos. Aber das fiel mir erst ein, als ich schon längst mit Eifer zugesagt und mich erkundigt hatte, ob mein gelber Sonntagsanzug noch gut genug für einen solchen Anlaß sei.

Bis zum Sonnabend lief ich in einer heillosen Aufregung und Vorfreude umher. Dann kam die Angst über mich, und wenn ich bisher je und jemals gehegt hätte, mein Kamerad halte mich vielleicht doch zum besten und die rätselhafte Einladung sei ein übler Scherz, so begann ich beinah zu hoffen, es möge so sein und der Sonntag mir so harmlos verlaufen wie jeder vorige. Was sollte ich zu der Dame sagen, wie mich benehmen, wie mir umgehen? Mein Anzug, auf den ich bisher ziemlich stolz war, hatte auf einmal so viel Falten und Flecken, und meine Stehkragen hatten alle Fransen am Rand. Außerdem war mein Hut alt und schäbig, und alles das konnte durch meine drei Glanzstücke — ein Paar nadelspitze Halbschuhe, eine leuchtende halbseidene Krawatte und einen Zwicker mit Nickeländern — nicht aufgewogen werden.

Am Sonntag ging ich mit dem Volontär zu Fuß nach Melbueben hinüber, krank vor Aufregung und Verlegenheit. Die Villa ward sichtbar, wir standen an einem Gitter vor ausländischen, bläulichen Kiefern und Zypressen, Hundegebell vermischte sich mit dem Ton der Torglocke. Ein Diener ließ uns ein, sprach kein Wort und behandelte uns geringsschätzig, kaum daß er geruhete, mich vor den großen Bernhardinern zu schützen, die mir an die Hosen wollten. Aengstlich sah ich meine Hände an, die seit Monaten nicht so peinlich sauber ge-

wesen waren. Ich hatte sie am Abend vorher eine halbe Stunde lang mit Petroleum und mit Schmierseife gewaschen.

In einem einfachen, hellblauen Sommerkleid empfing uns die Dame im Salon. Sie gab uns beiden die Hand und ließ uns Platz nehmen, das Abendessen sei gleich bereit.

«Sind Sie kurzsichtig?» fragte sie mich.
«Ein klein wenig.»
«Der Zwicker steht Ihnen gar nicht, wissen Sie.»

stieg mein Wohlsein zur Behaglichkeit. Nun wagte ich auch, die Dame anzusehen, und sie war so fein und schön, daß ich mich mit Stolz in die seligen Gefilde der noblen Welt versetzte, von der ich aus einigen Romanen und Feuilletons eine sehnstüchtig vage Vorstellung gewonnen hatte.

Wir kamen in ein recht lebhaftes Gespräch, und ich wurde so kühn, daß ich über Madames Verlegenheit bringen konnte. Eine Hirnsuppe, ein Lendenbraten, Gemüse, Salat und Kuchen,

vorige Bemerkungen, die Sozialdemokratie und die rote Krawatte betreffend zu scherzen wagte.

«Sie haben ganz recht!» lächelte sie. «Bleiben Sie nur bei Ihrer Überzeugung. Aber die Krawatte sollten Sie doch weniger schief binden. Oder ist das auch ein Glaubensartikel? Kommen Sie ich helfe Ihnen. Sehen Sie, so...»

Sie stand vor mir und blickte sich über mich, faßte meine Krawatte mit beiden Händen und rückte sie an herum. Und dabei fühlte ich plötzlich mit heftigem Erschrecken, wie sie zwei Finger durch meine Hemdspalte schob und mir leise die Brust betastete. Und als ich entsetzt aufblickte, drückte sie nochmals mit den beiden Fingern und sah mir dabei starr in die Augen.

«Oh, Donnerwetter!», dachte ich und bekam Herzklagen, während sie zurücktrat und so tat, als betrachte sie meine Krawatte. Statt dessen sah sie mich wieder an, ernst und voll, und nickte langsam und ein paarmal mit dem Kopfe.

«Du könntest droben im Eckzimmer den Spielkasten holen», sagte sie zu ihrem Neffen, der in einer Zeitschrift blätterte.

«Ja, sei so gut.»
Er ging hinaus und sie kam auf mich zu, langsam, mit großen Augen.

«Ach du», sagte sie leise und weich. «Du bist lieb.»

Dabei näherte sie mir ihr Gesicht, und unsere Lippen kamen zusammen, lautlos und brennend, und wieder, und noch einmal. Ich umschlang sie und drückte sie an mich, die große, schöne Dame, so stark, daß es ihr weh tun mußte. Aber sie suchte nur nochmals meinen Mund, und während sie küßte, wurden ihre halbgeschlossenen Augen feucht und mädchenhaft schimmernd.

Der Volontär kam mit den Spielen zurück; wir setzten uns und würfelten alle drei um Pralinen. Sie sprach wieder lebhaft und scherzte bei jedem Wurf; aber ich brachte kein Wort heraus und hatte Mühe mit dem Atmen. Manchmal kam unter dem Tisch ihre Hand und spielte mit meinen oder lag auf meinem Knie.

Gegen zehn Uhr erklärte der Volontär, es sei Zeit für uns, zu gehen.

«Wollen Sie auch schon fort?» fragte sie mich und sah mich an. Ich hatte keine Erfahrung in Liebesgeschichten und sagte stotternd, ja, es sei nun wohl Zeit, und stand auf.

«Na denn!», rief sie und der Volontär brach auf. Ich folgte ihm zur Türe, aber eben, als er über der Schwelle war, riß sie mich am Arm zurück und zog mich noch einmal an sich. Und im Hinausgehen flüsterte sie mir zu: «Sei gescheit, du sei gescheit.»

Auch das verstand ich nicht.

Wir nahmen Abschied und rannten auf die Station. Wir nahmen Billette und der Volontär stieg ein. Aber ich konnte jetzt keine Gesellschaft brauchen. Ich stieg nur auf die erste Stufe der Wagentreppen, und als der Zugführer piff, sprang ich wieder ab und blieb zurück. Es war schon finstere Nacht.

Beißt und traurig lief ich die lange Landstraße heim, an ihrem Garten und dem Gitter vorbei wie ein Dieb. Eine vornehme Dame hatte mich lieb! Zauberländer taten sich vor mir auf, und als ich zufällig in meiner Tasche den Nickelzwicker wieder fand, warf ich ihn in den Straßengräben.

Am nächsten Sonntag war der Volontär wieder eingeladen zum Mittagessen, ich aber nicht. Und sie kam auch nicht mehr in die Werkstatt.

Ein Vierteljahr lang ging ich noch oft nach Melbueben hinüber, Sonntage oder früh abends, und horchte am Gitter und ging um den Garten herum, hörte die Bernhardiner bellen und den Wind durch die ausländischen Bäume gehen, sah Licht in den Zimmern und dachte: «Vielleicht sieht sie mich einmal, sie hat mich so lieb. Einmal hörte ich im Hause Klaviermusik, weich und schwärmerisch wiegend, und lag an der Mauer und weinte.

Aber nie mehr hat der Diener mich heraufgeführt und vor den Hunden beschützt, und nie mehr hat ihre Hand die meine und ihr Mund den meinen berührte. Nur im Traum geschah mir das noch einmal, im Traum. Und im Herbst gab ich die Schlosserei auf und legte die blaue Bluse für immer ab und fuhr weit fort in eine andere Stadt.



HERMANN HESSE
feiert am 2. Juli seinen 50. Geburtstag

Phot. Gret Widmann

Ich nahm ihn ab, steckte ihn ein und machte ein trotziges Gesicht.
«Und Sozi sind Sie auch?» fragte sie weiter.
«Sie meinen Sozialdemokrat? Ja gewiß.»
«Warum eigentlich?»
«Aus Überzeugung.»
«Ach so! Aber die Krawatte ist wirklich nett. Na, wir wollen essen. Ihr habt doch Hunger mitgebracht.»

Im Nebenzimmer waren drei Gedecke aufgelegt. Mit Ausnahme von dreierlei Gläsern gab es wider mein Erwarten nichts, was mich in

das waren lauter Dinge, die ich zu essen verstand, ohne mich zu blamieren, und nur das Geflügel machte mir ein wenig zu schaffen. Die Weine schenkte die Haushaus selber ein. Während der Mahlzeit sprach sie fast nur mit dem Volontär, und da die guten Speisen samt dem Wein mir angenehm zu tun gaben, wurde mir bald wohl und leidlich sicher zunutze.

Nach dem Essen wurden uns die Weingläser in den Salon gebracht, und als mir eine feine Zigarette geboten und zu meinem Erstaunen an einer rot und goldenen Kerze angezündet war,

Gestuhte Eiche

Wie haben sie dich, Baum, verschritten,
Wie stehst du fremd und sonderbar!
Wie hast du hundertmal gelitten
Bei nichts in dir als Trost und Wille war!
Ich bin wie du, mit dem verschritten,
Gegualten Leben brech ich nicht
Und tauch' täglich aus durchlitten
Roheiten neu die Stirn ans Licht.

Was in mir weich und zart gewesen,
Hat mir die Welt zu Tod gehölt,
Doch unzertörbar ist mein Wesen,
Ich bin zufrieden, bin versöhnt.
Geduldig neue Blätter treib ich
Aus Asten, hundertmal zerspält,
Und allem Weh zum Trotze bleib ich
Verliebt in die verrückte Welt.

Aus: «Gedichte des Malers» von Hermann Hesse